

Unterhaltungs-Blatt,

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 74.

Donnerstag, den 18. September 1823.

Merkwürdiger Seekampf in dem ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts.

Als jener wichtige Kampf, welchen französische Könige am Schlusse des fünfzehnten und Anfangs des sechszehnten Jahrhunderts führten, sich seinem Ende näherte, ließ Heinrich der Achte, König von England, sich in das Bündniß verflechten, wodurch Frankreich an der Wiedereroberung Maylands verhindert werden sollte.

Um Frankreich recht viel Abbruch zu thun, mußte, während Heinrich der Achte an der Spitze eines 30,000 Mann starken Heeres in Artois eindrang und Terouane belagerte, eine englische Flotte die Küsten von Normandie und Bretagne verheeren.

Geschworne Feinde der Engländer aus alten Zeiten her, beschloßen die Bewohner von Normandie und Bretagne eine Rüstung, wodurch sie der englischen Flotte auf den Wellen des Meeres selbst troß bieten wollten, und schufen auf diese Weise in sehr kurzer Zeit eine Eskadre von zwanzig Segeln.

Die englische Flotte bestand aus vier und zwanzig Schiffen, als die französische Eskadre am Tage des heiligen Lorenz im Jahre 1513 auf der Höhe von St. Mathé auf

dieselbe stieß. Die letztere hatte den Vortheil des Windes den sie zu behaupten wußte, als einen Ersatz für ihre geringere Schiffszahl. Das Gefecht nahm sogleich seinen Anfang; aber es blieb unentschieden, so lange man sich nur mit Kanonen angriff. Dieß verdroß den Schiffscapitän Primauguet, einen gebornen Bretagner. Fest entschlossen, in diesem Kampfe zu siegen oder zu sterben, bestieg er das größte der französischen Schiffe, la Cordeliere genannt; so groß, daß es außer den Matrosen zwölfhundert Soldaten führen konnte. Kaum hatte er das Commando auf demselben übernommen, als er sich von zehn bis zwölf englischen Schiffen umgeben sah, unter welchen sich das englische Admiralschiff befand. Primauguet verlor indessen den Muth nicht. Mit der Tapferkeit eines Verzweifelnden gelang es ihm, mehrere englische Schiffe in Grund zu bohren und die übrigen zur Flucht zu nöthigen. Selbst das englische Admiralschiff ergriff die Flucht. Den errungenen Vortheil zu benutzen, verfolgte es Primauguet; und eben war er im Begriff, es zu erreichen, als er sich von einem englischen Capitän angegriffen sah, der, nachdem er eine volle Ladung ausgehalten hatte, die Cordeliere mit Pechkränzen und anderen brennbaren Stoffen bekämpfte, welche sie in helle Flammen setzten. Vergeblich bemühte man sich, das Feuer zu löschen. Sobald es überhand nahm, sprang ein großer Theil der französischen Mannschaft ins Wasser, um schwimmend die übrigen französischen Schiffe zu erreichen. Unerschrocken von diesem Zufall und seinen Folgen, geboth Primauguet, alle Segel aufzuspannen, um das englische Admiralschiff zu verfolgen; und dieß gelang so vollkommen, das er es formlich enterte.

2
li
fel
Ge
W
flä
au
liet
glü
tem

Und nun entwickelte sich ein Schauspiel, wie man es selten erblickt. Der Wind trieb die Flamme von der Cordeliere auf das englische Admiralschiff, welches sogleich in Brand gerieth. Unter Rauch und Dampf kämpften Franzosen und Engländer um Leben und Tod; niemand wagte, sich den Kämpfenden zu nähern. Fernhin schallte das Getümmel, und das Geschrey der Verzweifelnden. Um nicht in den Flammen umzukommen, sprang ein großer Theil der englischen Mannschaft in die Wellen, und ertrank, weil keine Hülfe in der Nähe war. Die Franzosen hatten eben obgesiegt, als das Feuer die Pulverkammer der Cordeliere erreichte. Sie flog in die Luft; aber nicht ohne das englische Admiralschiff in tausend Trümmer zu schlagen, welche die Wellen bedeckten.

Der Anblick dieses Schauspiels hatte jede Leidenschaft in dem Busen der Kämpfenden getilgt. Als wäre eine Verabredung vorangegangen, trennten sich die feindlichen Flotten. Jede segelte in einen vaterländischen Hafen zurück, aber Primauguets Rahme blieb den Engländern eben so merkwürdig, als den Franzosen, und gelangte auf diese Weise in den Tempel der Geschichte.

D e r S c h m u c k .

Als Sultan Asloe auf dem Todtenbette lag, ließ er seine drei Söhne zu sich rufen: „Meine Kinder!“ sprach er, „ich habe in meinem Arbeits-Gemach, in dem großen Schranke, ein Kästchen verborgen, welches die kostbarsten Diamanten verwahrt; sie sind ein Erbtheil, theilt sie Euch und verwendet sie nur zum Schmucke an jenen

Sagen, wo Ihr im Glanze einer guten That, dieser himmlischen Zierde der Menschheit, Euch einer irdischen Auszeichnung werth gemacht habt.“ Bald darauf verschied der Sultan. — Achmet, der jüngste der Prinzen, eilte sogleich, das herrliche Erbtheil zu beschauen, und der Glanz der überaus prächtigen Diamanten verblendete ihn so sehr, daß er sich nicht enthalten konnte, den kostbaren Schatz allein für sich zu behalten. Unbemerkt schlich er sich mit seinem Raube davon; und als die beiden andern Prinzen, nach der Leichendefattung des Königs, sich aufmachten, den Schatz zu holen, konnten sie ihn natürlich nicht finden, und wußten nicht, was sie davon denken sollten. Sie mußten ihren jüngsten Bruder der Entwendung schuldig glauben; da aber dieser ließ den Verdacht auf sie selbst zurückschob, so blieb ihnen nichts übrig, als einen Schiedsrichter zu wählen, der den verwickelten Fall durch seinen Scharfsinn aus einander setzen sollte. Der Kadi, ein rechtlicher und verständiger Mann, ward berufen, und sprach, nachdem er die gegenseitigen Beschuldigungen vernommen, also: „Erlaubt, meine gnädigen Prinzen, daß ich Euch zuvor ein Märchen erzähle, welches mir eben einfällt, und ein Leitfaden in der Dunkelheit Eurer Angelegenheiten zu werden verspricht. Gönnt mir daher ein geeignetes und aufmerksames Gehör.“

„Es lebt' einst ein junger Mensch, welcher eine Geliebte hatte, deren Besitz er aber nicht erlangen konnte, da ihre Eltern sie einem reichen Mann versprochen, welcher die reizende Zulima um keinen Preis der Welt aufgegeben hätte. Ihr Geliebter schien aber an der Gewalt der Liebe seines Mädchens zu zweifeln, worüber sie sehr

unmuthig wurde, und endlich zum Beweise ihres glühenden Gefühls versprach, ihn noch einmal an ihrem Brautstage zu besuchen, und ihm so den größten Beweis für die Sehnsucht ihres Herzens zu geben. Der Liebhaber war es zufrieden, und fügte sich getröstet seinem Schicksale. — Zulimas Brauttag war heran gekommen, sie ward mit dem reichen Manne verbunden. Ein Strom von Thränen verkündete ihren Schmerz; ihr Mann forschte verwundert nach der Ursache ihres Kummers, und offenerzig gedachte sie jener Liebe und ihres Versprechens. Der Gatte war ein Mann von Verstand, und eben in sehr guter Laune; er lachte über das ehrliche Bekenntniß und bewilligte ihr den versprochenen Besuch bei ihrem ehemaligen Liebhaber. Die Braut ging, geschmückt mit Perlen und Diamanten, im vollen hochzeitlichen Staate. Der Mond schien hell, und der Glanz ihres Schmuckes zog bald einen Räuber herbey, der sie in ihrem Gange aufhielt und höflichst ersuchte, ihren Schmuck mit ihm zu theilen. Die Schöne schlug ihren Schleier zurück und ließ ihr reizendes Angesicht sehen. Die himmlische Schönheit der Dame machte einen heftigen Eindruck auf den Straßenträuber. „Wie?“ rief er ganz außer sich; „so göttlich schön und so reich, und um diese Zeit allein auf der Straße! Welch ein seltsamer Umstand konnte Euch dazu bewegen, den Gefahren der Nacht entgegen zu gehen?“ — Zulima erzählte mit der größten Unbefangenheit ihre Herzens-Angelegenheit. Der Dieb erstaunte über die Gewalt ihrer Liebe, nicht minder aber auch über die Gefälligkeit ihres Mannes. „Höchst sonderbar!“ rief er aus; „wahrhaftig, ich will ein eben so außerordentlicher Räuber seyn, als

Gemahl ein ungewöhnlicher Ehemann ist, und Euch selbst in das Haus Eures Liebhabers begleiten, weil Ihr leicht einem andern Diebe in die Hände fallen könntet, der weniger sonderbar seyn möchte, als ich.“ — Am größten war aber das Erstaunen von Zulima's Geliebten, als er Wort halten sah, und es vermehrte sich noch, nachdem er von dem sonderbaren Benehmen ihres Gemahls und des Straßenräubers hörte. Er beschloß, die Güte des Ehemannes und die Großmuth des Räubers nach zu ahmen, und führte die schöne Zulima sogleich wieder ihrem Gatten zu.

„Nun, meine Prinzen!“ — so fuhr der Kadi fort, — „sprecht aufrichtig: wen haltet Ihr für den Großmüthigsten, den Ehemann, den Räuber oder den Liebhaber?“ — Der Älteste sprach dem Ehemann die Krone der Großmuth zu; der Zweite dem Liebhaber und der Dritte dem Räuber. „Hm!“ sagte er, „ich begreife nicht, wie er den Reizen der Edelsteine widerstanden; sie mußten ja alle seine Begierden aufregen. Dieser Glanz, diese Blitze, wie kann man ihrer Gewalt entlagen?“ — „O mein Prinz!“ sagte jetzt der Kadi, indem er ihm scharf in das Auge sah; „auch Ihr habt dem Glanze der Diamanten Eures Vaters nicht widerstehen können. Ein herzinniges Geständniß kann die That wieder gut machen; legt es ohne Zaudern ab. Die Wahrheit mildert das Vergehen, und Eure Brüder sind bereit, Euch unbedingt zu verzeihen; nur der Weise ist immer Herr seiner Leidenschaften, und Reue allein verfühnt.“ — Der Prinz erröthete, und gestand den Diamanten-Raub. Er holte den Schmuck sogleich herbei, und die Brüder theilten sich nun gewissenhaft in denselben.

Die Engelsblicke der Geliebten.

Darf ich in deine frommen Augen blicken,
Lacht mich die Himmelsklarheit liebend an;
Die Brust durchathmet seliges Entzücken,
Als würden alle Himmelswohner nah'n.

Bei deinem ersten Lebensblumenlenze
Entschwebten Engel hoch vom Sternenraum,
Und webten Himmels- Mayenglöckchenkränze
Zum süßen blüthenreinen Wiegentraum.

Als der Gefühle frische Knospentosen
Im Himmelsengelodem aufgewacht,
Und purpurn, wie bei Liebeszauberkosen,
Auf zartem Mädchenangezicht gelacht:

Da öffnen sie die Augenblumenhüllen,
Sie schauen bis zum Herzenskelch hinein,
Und wunderliebe Engellköpfschen füllen
Die Augenstern' mit holdem Widerschein.

Nun flügeln sie ins Herz hinab, und bauen
Aus Zartgefühlen sich ein Engelhaus,
Mit Liebeslächeln überblüht, und schauen
Aus deinen Augensfensterchen heraus.

Darum durchweht mich seliges Entzücken,
Darum wahn' ich die Himmelswohner nah'n;
Denn darf ich liebend dir ins Auge blicken,
So schau'n mich deine Engel liebend an.

C. J. M.

Chemische Tinte zum Markiren der Wäsche, Leinen- und Baumwollenzeuge.

Von Hrn. Morin.

Diese Composition ist einfacher, als jene des Hrn. Prof. Henry, läßt sich leicht und schnell bereiten, greift die Stoffe nicht an, und taugt für kleine Haushaltungen, wie für Bleichen im Großen.

Man befeuchtet die Stelle, an welcher man die Leinwand zc. bezeichnen will, mit der Auflösung Nr. 1, und läßt diese eintrocknen. Hierauf schreibt man auf diese Stelle die verlangten Buchstaben mit der Tinte Nr. 2.

Recept zu Nr. 1. Man nimmt Pottasche (basische Kohlensäure Pottasche) 4 Loth;
destillirtes Wasser 2 Loth;

Die Auflösung wird filtrirt und aufbewahrt.

Recept zu Nr. 2. Man nimmt Höllenstein (salpetersaures Silber) 3 Quentchen;
arabischen Gummi, gepulvert 1 Loth;
Saftgrün 6 Quentchen,

und löst alles dieß in 4 Loth destillirtem Wasser auf; die Auflösung wird in einem wohlverstopften Gefäße aufbewahrt.

Hr. Birey bemerkt mit Recht, daß das essigsaure Eisen, das man zum Bezeichnen der Wäsche vorschlug, dieselbe rostig und endlich löcherig macht. Er empfiehlt schwefelsauren Braunstein mit arabischem Gummi zur Syrupdicke angemacht; wenn die Wäsche damit bezeichnet ist, wird sie in einer Pottasche-Auflösung ausgewaschen.
